

Leben

IM
ERZBISTUM
BAMBERG

Mentoring- Programm

Mehr Top-Jobs für Frauen
in der Kirche

Immer im Einsatz

Hilfe per Telefon für
Menschen in Not

Märchenhaft

*Schneewittchen
lebte in Bamberg*

Ihr Grabstein ist im
Diözesanmuseum
zu sehen

Auf Augenhöhe begegnen

Lena Neidlein ist Großstadtseelsorgerin



04

Wegbegleiter
Seelsorge auf Augenhöhe



06

Mentoring
Frauen in der Kirche steigen auf



10

Schneewittchen
Grabplatte gefunden



Liebe Leserinnen und Leser,

Frauen in der Kirche – ein hochemotionales, bisweilen stark polarisierendes Thema, das in Kirche und Gesellschaft immer wieder hochkocht und sich auch aktuell offline wie online in verschiedenen Formen und Bewegungen wie Maria 2.0 entlädt. Wir haben das Thema zum Anlass genommen, um

genauer hinzuschauen – mitten hinein in die vielen verschiedenen Aufgabenbereiche und Wirkungsstätten von Frauen in unserem Bistum. So unterschiedlich die Frauen waren, denen wir begegnet sind, eines haben sie alle gemeinsam: Sie lieben ihren Beruf von ganzem Herzen und bringen Bewegung in unsere Kirche.

Auf Augenhöhe begegnen – das ist die Basis der Arbeit von Gemeindefereferentin Lena Neidlein und Pastoralreferent Jürgen Kaufmann. Sie bewegen sich zwischen Jugendfreizeit und Seniorentreff, Kindergottesdienst und Trauerfeier sowie kulturellen und spirituellen Veranstaltungen. Wir haben erfahren, was sie an ihrem Beruf lieben und was die kirchliche Arbeit in einer Großstadt wie Nürnberg so besonders macht.

Begegnung auf Augenhöhe ist auch bei der Telefonseelsorge eine Selbstverständlichkeit. Seit 40 Jahren sind die

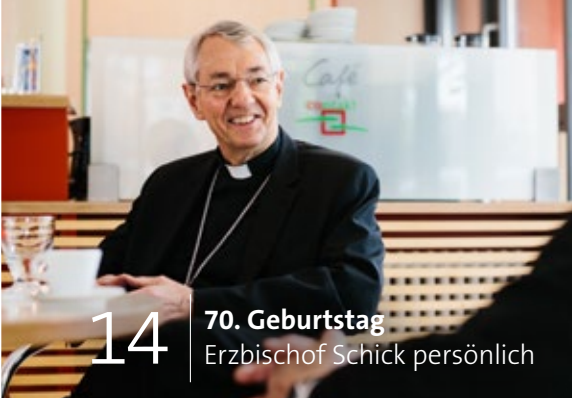
80 ehrenamtlichen Frauen und Männer der ökumenischen Telefonseelsorge in Bamberg für Menschen mit Sorgen, in Krisen und existenziellen Nöten erreichbar. Die Leiterin der Bamberger Telefonseelsorge, Susanne Röhner, erklärt, wie sie zusammen mit den Anrufenden nach Lösungen suchen und sie auch finden.

Im Einsatz für das körperliche Heil und das Leben vieler Menschen ist Jeanine Diouf. Sie ist eine der drei Weltfreiwilligen, die im vergangenen Jahr im Erzbistum Bamberg gearbeitet haben. Der Einsatzort der Senegalesin war die Intensivstation des Bamberger Klinikums.

Arbeit auf Augenhöhe ist aber nicht nur in der Sorge für Körper und Seele wichtig, sondern auch in der Verwaltungsarbeit. Renate Mathes ging 2014 als erste Verwaltungsleiterin im Bistum an den Start und ist der Überzeugung, dass Pfarrer und Verwaltungsleitung sich in ihrem Wissen und Können optimal ergänzen.

Viel Freude beim Lesen dieser und auch unserer anderen Geschichten wünscht

Ihre
Maike Wirth
Chefredakteurin



14 | **70. Geburtstag**
Erzbischof Schick persönlich



18 | **Organisationstalent**
in der Verwaltungsleitung



21 | **Kirchenstorys**
Zeigt her Eure Kirchen



16 | **Immer im Einsatz**
Telefonseelsorge



22 | **Wildkräuterkochen**
Leckere Rezepte inklusive



24 | **Weltwärts**
Weltfreiwillige im Bamberger Klinikum

04 Zwischen Jugendfreizeit und Seniorentreff

Lena Neidlein und Jürgen Kaufmann erzählen von der Nürnberger Cityseelsorge

06 Frauen steigen auf

Deutschlandweites Mentoring soll Frauen in die Führungsetagen der katholischen Kirche bringen: auch in Bamberg

10 Schneewittchen in Bamberg

Gefunden in einem Bamberger Gartenschuppen, hängt sie jetzt im Diözesanmuseum: die Grabplatte von Schneewittchen

Menschen

- 14 Erzbischof Ludwig Schick: Ein Leben für die Kirche
- 18 Vom Wasserfleck bis zum Kita-Bau: Renate Mathes koordiniert die Verwaltung des Seelsorgebereichs Aurach-Seebachgrund
- 24 Im Einsatz für das Leben: Jeanine Diouf hat als Weltfreiwillige auf der Intensivstation gearbeitet

Hintergründe

- 16 Anruf gegen die Einsamkeit: Telefonseelsorge für Menschen mit seelischen Nöten
- 21 Nachwuchs-Filmemacher gesucht – Wettbewerb sucht die spannendsten Kirchenstorys
- 22 Kräuter mit allen Sinnen wahrnehmen: zu Gast beim Wildkräuterkochen in Kirchsletten

3 Fragen an ...

- 08 Erzbischof Ludwig Schick über Frauenförderung, Zölibat und warum die Priesterweihe Männern vorbehalten ist
- 09 Gleichstellungsbeauftragte Astrid Franssen erläutert die aktuelle Gleichstellungsanalyse für das Erzbistum
- 12 Domkapitular Norbert Jung über die märchenhafte Odyssee von Schneewittchens Grabstein bis ins Diözesanmuseum
- 20 Domkapitular Heinrich Hohl zu den Herausforderungen, die mit der Verwaltungsleitung eines Seelsorgebereichs verbunden sind



SEELSORGE AUF

Augenhöhe

Lena Neidlein ist Gemeindefereferentin, Jürgen Kaufmann Pastoralreferent. Wir haben sie in den Räumen der Nürnberger Cityseelsorge getroffen zum Gespräch über schwierige Berufsbezeichnungen, die Kraft guter Trauerarbeit und Bürden einer Weihe.

Kirche wirkt nicht allein durch ihre Priester. Das galt schon, bevor Papst Franziskus alle Getauften an ihren missionarischen Auftrag erinnert hat. Kirche wirkt auch durch Mitarbeiterinnen wie Lena Neidlein, 30 Jahre, Gemeindefereferentin in Nürnberg. Die junge Frau mit dem schulterlangen dunkelblonden Haar und ansteckenden Lächeln wirkt zufrieden. „Ich habe den facettenreichsten Beruf der Welt“, sagt sie. Zwischen Jugendfreizeit und Seniorentreff, Kindergottesdienst und Trauerfeier hat Lena Neidlein als Seelsorgerin ihre Bestimmung gefunden – obwohl sie sich manchmal mit Nachdruck behaupten muss. Neben ihr sitzt Jürgen Kaufmann

im grauen Wollsakko mit passender Weste, schmaler Brille und einer feinen Denkerfalte zwischen den Augenbrauen. Über seinen Beruf als Pastoralreferent sagt er mit einer Spur schwäbischem Dialekt: „Ich mache etwas zweckfreies Sinnvolles.“ Er produziere nichts, könne dafür auf etwas Größeres verweisen, das hinter allem steht und die Dinge zu ihrer Bestimmung führt. Seine Arbeit ist aber auch sehr praktisch: Als Pastoralreferent organisiert er ein umfangreiches Angebot an spirituellen und kulturellen Veranstaltungen, die er oft selbst durchführt. Darunter neue, zielgruppenorientierte Gottesdienste, vor allem in der Trauerseelsorge. Wesentlich sei für ihn immer,

„dass ich Wegbegleiter sein kann für Menschen, die im Alltag aufgegeben werden und Fragen haben, die sie woanders nicht beantwortet bekommen.“ Auch den Hoffnungslosen eine Perspektive aufzeigen zu können, die über diese Welt hinausgeht, das mache seinen Beruf aus. Lena Neidlein nickt.

Gemeindefereferentin. Wer sich in kirchlichen Kreisen nicht auskennt, kann mit dem Begriff wenig anfangen. „Oft werde ich für eine Angestellte der Kommune gehalten“, sagt Neidlein. Dabei ist die 30-jährige Nürnbergerin eine Mitarbeiterin des Pfarrteams im Seelsorgebereich Nürnberg West, insbesondere für die Gemeinden St. Anton, St. Michael und St. Ulrich. Ihre Schwerpunkte bilden die Kinder- und Jugendarbeit sowie Wort-Gottes-Feiern und die



sind Priestern vorbehalten. Das schließt Frauen aus. Lena Neidlein schätzt ihre Position dennoch. „Das geweihte Leben hält nicht nur Privilegien bereit. Es ist – auch über den Zölibat hinaus – mit einem Gehorsam und Verpflichtungen verbunden, die ich für mein Leben nicht wollen würde.“ Mal eine Taufe oder Hochzeit leiten zu dürfen, das könne sie sich vorstellen. „Aber einer Eucharistie würde ich nicht vorstehen wollen. Das würde zu mir nicht passen.“

Auch Pastoralreferent Jürgen Kaufmann gefällt es, wie es ist. „Ich habe meinen Status als Laientheologe und Arbeiter zwischen den Welten immer geschätzt“, sagt er. Kaufmann ist Cityseelsorger in Nürnberg und hat als solcher seltener mit frommen Katholiken zu tun. Sein Kontaktradius ist weit, und Laienseelsorger zu sein, hat dabei Vorteile. „Ich begegne den Menschen mehr auf Augenhöhe, als das ein Priester kann. In der Seelsorge ergänzen wir uns“, sagt Kaufmann, der mit Jesuitenpater Ansgar Wiedenhaus im Bereich der offenen Innenstadtkirche St. Klara arbeitet. Probleme mit seinem Status hatte er nie. Und nun, in Zeiten des Priestermangels, könnte die Wertschätzung für Gemeinde- und Pastoralreferenten deutlich wachsen, wenn es innerkirchlich zugelassen werde. Auch dem diözesanen Strukturprozess – hin zu großen Seelsorgebereichen – kann er neben organisatorischen Beschwerden etwas Positives abgewinnen.

„Je größer die Bereiche sind, desto mehr suchen die Menschen spirituelle Zentren. Wir können mit der Cityseelsorge so ein Zentrum sein, von dem aus die Menschen dann wiederum zurück zu ihren Gemeinden finden können“, glaubt Kaufmann. Wie seine Kollegin Lena Neidlein misst er der Trauerseelsorge einen hohen Stellenwert bei. Für viele sei das Trostgespräch der erste Kontakt mit Kirche seit vielen Jahren. „Trauerarbeit ist kein Missionsfeld. Aber wenn jemand durch gute Trauerseelsorge wieder einen Bezug zur Kirche bekommt, dann weisen wir das nicht zurück“, sagt Kaufmann. Er selbst hat über einen Todesfall in seinen heutigen Beruf gefunden.

Mitte der 1980er Jahre war der heute 57-Jährige noch Journalist. Nach dem Abschluss seiner Ausbildung arbeitete er als Zeitungsredakteur in seiner schwäbischen Herkunftsregion. Dann starb sein Vater plötzlich. „Das war ein harter Schlag“, erinnert er sich. „Aber die Art, wie unser damaliger Gemeindepfarrer das Trauergespräch und die Beerdigung abgehalten hat, zeigte mir, was gute Seelsorge leisten kann. Das wollte ich dann auch machen“, erinnert sich Kaufmann. Jahre später haben ein Schicksalsschlag und der seelsorgeliche Umgang damit Kaufmann zu seiner Bestimmung geführt.

„ Je größer die Seelsorgebereiche sind, desto mehr suchen die Menschen spirituelle Zentren.

Arbeit im Beerdigungsdienst. Bei Letzterem entstehen manchmal Irritationen. „Es kommt vor, dass ich im Vorgespräch für eine Sekretärin gehalten und gefragt werde, wann denn der Pfarrer kommt.“ Später, im Verlauf der Trauergespräche entstehe dann aber oft große Nähe und Wertschätzung für ihre Herangehensweise an die Seelsorge. „Wenn die Menschen sich öffnen und erkennen, dass Frauen in der Kirche mehr tun, als im Hintergrund zu agieren und zu assistieren, dann kann eine Art des Austauschs entstehen, der mit Pfarrern so vielleicht nicht möglich ist“, sagt Lena Neidlein. Diese weibliche Note könne ein „Eisbrecher“ sein für alle, die von Kirche distanziert sind. Wer auf die Hierarchien in der katholischen Kirche blickt, schaut auf eine Sonderstellung geweihter Männer. Die Leitung einer Pfarrei und so manches hohe Amt in den Bistümern



Frauen steigen auf

Mit einem Mentoringprogramm will die Kirche mehr Frauen in Top-Jobs bringen



Mehr Frauen in Führungspositionen, das ist das erklärte Ziel der katholischen Kirche in Deutschland. Damit das nicht nur leere Worte bleiben, hat die Bischofskonferenz mit den Bistümern ein Programm gestartet, mit dem Frauen für Leitungsaufgaben qualifiziert werden. Auch das Erzbistum Bamberg macht mit.

Das Ziel ist in Sichtweite. Mit der richtigen Haltung und Konzentration kann Jacqueline Stöbel es schaffen. Die 42-Jährige spannt den Bogen, zieht den Ellenbogen nach hinten, visiert die schwarze Zielscheibe an. Dann saust der Pfeil mit den drei bunten Federn etwa zehn Meter nach vorne und bleibt mittig zwischen den anderen Pfeilen stecken. „Jetzt hat die Haltung gepasst“, stellt die Gemeindefereferentin zufrieden fest. Darum geht es heute auch im übertragenen Sinne: Beim Bogenschießen sollen die Teilnehmerinnen erfahren, mit welcher inneren und äußeren Haltung sie ihre Ziele leichter erreichen können.

Die 17 Frauen sind Teilnehmerinnen am einjährigen Mentoringprogramm „Kirche im Mentoring – Frauen steigen auf“ des Hildegardis-Vereins, dessen dritter Jahrgang in Bamberg seinen Abschluss fand. Durch das Programm sollen Frauen auf Führungsaufgaben in der katholischen Kirche vorbereitet werden. Auch zwei Tandems aus dem Erzbistum Bamberg haben daran teilgenommen. Eines bestand aus Mentorin Michaela Reimann, die bei der kirchlichen Wohnungsbaugesellschaft Joseph-Stiftung für Personal- und Unternehmenskultur zuständig ist, und ihrer Mentee Jacqueline Stöbel. Die Mutter von zwei Kindern arbeitet in der Bamberger Diözesanstelle Berufe der Kirche. Durch das Mentoring ist sie ihren eigenen beruflichen Zielen näher gekommen. Anteil daran hat in besonderem Maße die Arbeit im Tandem.



„Mit dem richtigen Wertekodex haben Missgunst und Statusspiele keinen Raum mehr.“

Das Mentoring ist zweigleisig aufgebaut: Einerseits treffen sich die Tandems – bestehend aus Mentor und Mentee – in den Bistümern vor Ort mehrmals während der zwölf Monate zu Beratungsgesprächen. Das Tandem soll dem Mentee ermöglichen, von erfahrenen Führungskräften zu lernen und ihnen bei ihrer Arbeit über die Schulter zu schauen. Andererseits bieten Seminare in der großen Gruppe Trainings und Impulse zu verschiedenen Themen wie „Kommunikation und Zeitmanagement“, „Leitung und Führung von Teams“ oder „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ an. Dazu gehört auch, welche Haltungen und Werte die Arbeit in Leitungsfunktionen unterstützen. „Mit dem richtigen Wertekodex und der passenden Haltung haben Neid, Missgunst und Statusspiele keinen Raum mehr“, so Stöbel. Durch den regelmäßigen Austausch entstand während der Seminare ein

Netzwerk mit anderen Frauen und Mentoren, von dem Stöbel viel profitieren kann. „Ich hätte nicht gedacht, dass das so gewinnbringend sein würde für meine Arbeit, aber auch für mich persönlich.“



Stößels Vision im Beruf besteht bereits seit den Anfängen an ihrer jetzigen Arbeitsstelle: Wie kann man Menschen für die Arbeit unter dem vielfältigen Dach der Kirche begeistern und die entsprechenden Stellen zusammenbringen? Eines ihrer ersten Projekte war die Organisation des Infonachmittages für kirchliche Berufe. Damals wurden dort nur geistliche Arbeitsmöglichkeiten, wie Priester, Gemeindeferentin oder Religionslehrer, vorgestellt, wobei immer weniger Interessierte kamen. „Eigentlich müsste man das viel größer machen“, stellte Stößel fest – und handelte. Seither präsentieren sich dort neben den pastoralen auch andere Berufe in der Kirche, wie Erzieher, Altenpfleger oder Freiwilligendienste. Das Interesse bei jungen Menschen wuchs. Immer mehr besuchten den Infonachmittag. „Das hat mich dann gepackt, ich habe gemerkt, dass da was geht“, erzählt die Frau mit den kurzen dunklen Haaren. Junge Menschen

für Kirche zu begeistern, sei eine schwierige Arbeit. Jacqueline Stößel nimmt es als Ansporn: „Ich habe mir gedacht: Aufgeben ist keine Option. Unsere Vielfalt und unsere Größe als Arbeitgeber, die sinnvollen Aufgaben und unser besonderer Auftrag – damit können wir heute bei jungen Leuten punkten. Und dann habe ich mich damit auseinandergesetzt und neue Ansätze gefunden.“

Durch Fortbildungen im Bereich des Berufungscoachings, bei kirchlichen und weltlichen Veranstaltern, sammelte sie viele Erfahrungen. Als Referentin in der Diözesanstelle Berufe der Kirche hilft sie Menschen bei der Entscheidungsfindung für ihren Lebensweg. Auf Ausbildungsmessen, bei Studienbasaren und Infoveranstaltungen an Schulen präsentiert sie diözesanweit mit ihren Kollegen den Arbeitgeber „Kirche“.

Das Jahr im Mentoring bot der Gemeindeferentin viel Zeit, um die eigene Arbeit zu reflektieren und das Gehörte in der Praxis zu testen. „Früher dachte ich immer, ich müsste als Leitung in allen erdenklichen Feldern meine Fachlichkeit beweisen.“ Nach dem Religionspädagogik-Studium in Eichstätt arbeitete sie als Gemeindeassistentin und -referentin in Forchheim und Bamberg. Obwohl sie noch Berufsanfängerin war, konnte die Seelsorgerin dort

bereits viel über Leitung, Verantwortung und Professionalität lernen. „Ich war Teil eines Teams, in dem ich mich immer voll gefordert und gefördert fühlte“, blickt Stößel zurück, die auch die Besucherpastoral im Bamberger Dom leitet. Durch das Mentoring hat sie erkannt: „Ich muss als Leitung nicht alles selbst können, wissen und machen. Sondern ich brauche ein kompetentes Team, das ich gut führen muss.“ Jetzt hört Stößel mehr zu und setzt ihr Fachwissen dann konzentriert richtig ein.

„Ich konnte unheimlich wachsen in dem Jahr“, stellt die gebürtige Steigerwälderin fest. Selbst fiel ihr das gar nicht auf; erst durch anerkennendes Feedback von außen. Im Frühjahr wurde sie zur Sprecherin der Bayerischen Diözesen in den Beirat des Zentrums Berufungspastoral gewählt. Als erster Laie – und als erste Frau. „Die Wahl war eine Motivation für mich. Es hat mich gefreut, dass ich so viel Vertrauen bekommen habe.“

Durch ihre erarbeiteten Kompetenzen und das Mentoring hat sich nun nach über zehn Jahren auch Stößels persönliche Vision erfüllt: Im Rahmen des Mentorings und der dazugehörigen Projektarbeit stieß sie den Prozess der Personalgewinnung im Erzbistum Bamberg neu an und bekam die Leitung dieses >

„Kirche im Mentoring – Frauen steigen auf“ ist ein Programm zur Steigerung des Anteils von Frauen in Leitungspositionen in der katholischen Kirche. Es wird vom Hildegardis-Verein in Kooperation mit der Deutschen Bischofskonferenz für die (Erz-)Bistümer durchgeführt und zielt darauf ab, Frauen zu ermutigen, eine Führungsposition innerhalb der katholischen Kirche zu übernehmen. Das Programm will darüber hinaus zu einer geschlechtergerechten Personal- und Organisationsentwicklung beitragen, für den Arbeitsplatz Kirche werben und eine nachhaltige Nachwuchssicherung ermöglichen. Nach der Beendigung des ersten Durchgangs Ende 2017 gab es im zweiten Durchgang gleich zwei weitere Mentoring-Gruppen. Eine weitere Gruppe startete im Sommer 2019 in das Mentoring-Jahr.



www.kirche-im-mentoring.de



großen und wichtigen Projekts übertragen. Ein Zugpferd des Projekts wurde der „Runde Tisch zur Personalgewinnung“. Er vernetzt die verschiedenen Arbeitgeber und Träger im Erzbistum Bamberg, wie Ordinariat, Caritas, Jugendamt oder Joseph-Stiftung, miteinander. Das Ziel: langfristig neue und gute Arbeitskräfte für das Erzbistum anzuwerben. Dabei ist für Stößel die interne Kommunikation besonders wichtig: „Die Kirche muss sich über ihr Selbstverständnis als Arbeitgeber

klarwerden. Wir wollen gemeinsam nach innen blicken. Nur so können wir uns stark und authentisch nach außen präsentieren.“ Gerade angesichts der verschiedenen Krisen, die die Kirche aktuell durchmache, müssten auch die vielen positiven Aspekte eines sozialen und familienfreundlichen Arbeitgebers mit vielen Weiterentwicklungsmöglichkeiten im Fokus stehen.

Der Frauenanteil in Führungspositionen auf höchster Ebene liegt in

den deutschen Bistümern aktuell im Schnitt bei etwa 19 Prozent. Bei weitem noch nicht genug, da war sich die Deutsche Bischofskonferenz im Frühjahr 2019 einig. Bis 2023 soll mindestens ein Drittel der Leitungspositionen in Bistumsverwaltungen mit Frauen besetzt werden – das haben sich die Bischöfe zum Ziel gesetzt. „Ich finde es gut, dass sich die Bischofskonferenz mit dem Mentoring-Programm ein Stück weit dieser Herausforderung stellt“, betont Stößel. Ein erster Schritt ist getan.



Erzbischof Ludwig Schick

Die Bischofskonferenz hat das Ziel formuliert, dass ein Drittel der Führungspositionen in der katholischen Kirche von Frauen besetzt werden soll. Können wir das im Erzbistum Bamberg schaffen?

Das ist eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen. Im Moment haben wir in der Bistumsleitung eine Frau. Sie ist Ordinariatsrätin und leitet die für das gesamte Personal im Erzbistum und für die Kindertagesstätten zuständige Hauptabteilung. Ich wünsche mir mehr Frauen in der Ordinariatskonferenz und in Leitungsfunktionen. Einige Frauen sind auch

stellvertretende Hauptabteilungsleiterinnen und Referatsleiterinnen, aber es ist noch viel Luft nach oben. Wichtig wäre auch, dass sich auf ausgeschriebene Führungspositionen mehr Frauen bewerben. Um Frauen zu fördern und für Führungsjobs zu qualifizieren, beteiligen wir uns auch am Mentoringprogramm des Hildgardis-Vereins. Das Ziel ist noch nicht erreicht, wir sind auf dem Weg.

Das Priesteramt ist in der katholischen Kirche seit 2000 Jahren Männern vorbehalten. Können Sie unseren Lesern kurz und verständlich erklären, warum das so ist und ob das auch für alle Zukunft gilt?

Jesus hat entgegen den damaligen Gepflogenheiten Frauen gefördert und auch in seine Gemeinschaft

berufen. Zu Aposteln hat er nur Männer gemacht und diesen im Abendmahlssaal die Aufgabe übertragen, die Eucharistie zu feiern. Das war eine bewusste Entscheidung, aus der sich die lange Tradition der Kirche entwickelt hat. Weil der Priester in der heiligen Messe in der Person Christi handelt, soll er ein Mann sein, was Papst Johannes Paul II. in einem wichtigen Schreiben bekräftigt hat. Wir können diese Auffassung, die auch alle orthodoxen Christen vertreten, nicht einfach bei Seite schieben. Aber ich verstehe, dass die Praxis der Kirche, nur Männer zu weihen, heute für viele Menschen unverständlich ist. Wie die Geschichte weiter verläuft, weiß ich nicht.

Die Frage nach dem Frauenpriestertum ist meist auch mit der

Frage nach dem Zölibat verbunden. Können Sie sich hier Lockerungen vorstellen?

Hierüber wird viel diskutiert! Man kann meines Erachtens mehr von der Möglichkeit Gebrauch machen, in Ehe, Familie und Beruf bewährten Männern die Dispens vom Zölibat zu erteilen. Das ist ja auch schon möglich bei verheirateten, evangelischen Pfarrern, die katholisch werden. Der Zölibat ist ein großes Geschenk und hat hervorragende Heilige, Missionare und Seelsorger hervorgebracht, auch heute. Der Wert des ehelosen Lebens im priesterlichen Dienst darf nicht geringgeschätzt werden, ebenso wenig wie der priesterliche Dienst verheirateter Männer, die wir in den katholischen Ostkirchen und auch bei uns haben.

3 Fragen an **Astrid Franssen**

Die Gleichstellungsbeauftragte im Ordinariat des Erzbistums kümmert sich unter anderem um die Chancengleichheit von Frauen und Männern, beispielsweise in der Personal- und Organisationsentwicklung, sowie um familienfreundliche Arbeitsbedingungen.

Warum gab es in diesem Jahr eine Gleichstellungsanalyse?

Seit 2003 gibt es eine Ordnung zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern im Erzbistum Bamberg. Sie gibt vor, dass in regelmäßigen Abständen eine Gleichstellungsanalyse vorgenommen wird. Ziel ist es, Frauen im Erzbistum Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten zu bieten und eine bessere Vereinbarung von Familie und Beruf zu ermöglichen. Im Frühjahr gab es deswegen eine Neuauflage dieser Analyse.

Was sind die zentralen Ergebnisse der neuen Gleichstellungsanalyse?

Ein erster wichtiger Punkt ist die Altersstruktur unserer Belegschaft. Sie ist sehr auffällig – wir überaltern. Das bedeutet, wir werden bis 2025 etwa ein Drittel unserer Belegschaft verlieren, weil sie aus dem aktiven Dienst ausscheidet – bis 2030 sogar etwa die Hälfte. Andersherum haben wir viel zu wenig junge Mitarbeiterinnen und noch weniger junge Mitarbeiter. Das Problem existiert nicht nur in der Pastoral, sondern auch insgesamt. Für junge Männer scheint eine Stelle in der katholischen Kirche weniger attraktiv zu sein, vielleicht auch, weil sie andere Gehaltsvorstellungen haben, als wir ihnen bieten können.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist, dass der Frauenanteil mit zwei Dritteln bei uns insgesamt sehr hoch und in den letzten Jahren stetig gestiegen ist. Das ist zunächst sehr positiv. Was allerdings stark auffällt: Es

gibt immer noch einen großen Gehaltsunterschied zwischen Frauen und Männern. Das liegt zum einen daran, dass viele Frauen in deutlich niedrigeren Entgeltgruppen eingestuft sind als Männer – beispielsweise, weil sie häufig im Bereich der Bürokommunikation tätig sind. Zum anderen liegt es daran, dass zwei Drittel der Frauen in Teilzeit arbeiten, was oft für eine berufliche Weiterentwicklung und Karriere hinderlich ist.

Ein dritter wichtiger Punkt: Zum Thema „Frauen in Führung“ hat sich seit der letzten Gleichstellungsstudie 2011 leider nichts getan. In der obersten Führungsposition liegt der Anteil der Frauen nach wie vor bei 12,5 Prozent, und bei allen anderen Stellen mit Führungsverantwortung liegt der Anteil von Frauen bei 20 Prozent.

Was ergeben sich für Handlungsempfehlungen?

Aus den Punkten ergeben sich Fragen und Herausforderungen: Wie werden wir als attraktiver Arbeitgeber sichtbar? Welche Entwicklungsmöglichkeiten bieten wir unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Beschreiten wir neue Wege, um auch in Teilzeit Karriere machen zu können? Welche Rahmenbedingungen müssen wir schaffen, um Leitungsstellen auch für Frauen attraktiv und erreichbar zu machen?

Wenn man nun davon ausgeht, dass aktuell zwei Drittel unserer Frauen in Teilzeit arbeiten, könnte man das



z. B. als noch nicht ausgeschöpfte Ressource sehen. Wir haben die Chance, diese Frauen weiterzuentwickeln, und könnten ihnen nach ihrer Familienphase die Möglichkeit bieten, neue berufliche Wege zu gehen.

Das Positive ist, dass die aktuelle Gleichstellungsanalyse von allen Seiten sehr unterstützt wurde und mit viel Interesse aufgenommen wird. Die spannende Frage ist nun, ob diese positive Grundstimmung in den nächsten Jahren dazu führt, dass sich in den Strukturen etwas verändert und von den vielen Positionen, die in den nächsten Jahren frei werden – auch Führungspositionen – deutlich mehr tatsächlich mit Frauen nachbesetzt werden. Von Seiten der deutschen Bischofskonferenz gibt es dazu ein klares Bekenntnis: Bundesweit soll mindestens ein Drittel der Leitungsstellen in Bistumsverwaltungen mit Frauen besetzt werden.

Dazu könnten wir jetzt schon anfangen, Frauen weiterzuentwickeln und ihnen z. B. Zusatzqualifikationen ermöglichen oder das Mentoring ausweiten. Eine weitere Möglichkeit wäre, neue Arbeits- und Leitungsmodelle anzudenken – wie z. B. Top-Sharing bei Führung in Teilzeit.

ES WAR EINMAL ...

Schneewittchen lebte in Bamberg

Und ihr Grabstein ist im
Diözesanmuseum zu sehen



Die Inschrift der Grabplatte

„Geweihet der Asche der Reichs Frey hochwohlgebohrnen Fräulein Maria Sophia Margaretha Catharina Freyin von Erthal. Sie ward geboren MDCCXXV [1725] den 16. Juli ein guter Sprössling erhabener Ahnen, in der Folge zweyer Fürsten Schwester. Sie lebte im Kampf des Glücks mit dem Leiden, die geprüfte Freundinn der Tugend. Sie starb selbst durch den Kampf gestärkt MDCCXCVI [1796] am Tage ihrer Geburt. Die edle Heldinn des Christenthums: hier ruhet sie nach dem Siege des Glaubens reif zur verklärten Auferstehung.“

Es war einmal mitten im Winter und die Schneeflocken fielen wie Federn vom Himmel herab. So beginnt das Märchen von Schneewittchen und den sieben Zwergen, das jedes Kind kennt. Wenn nicht aus dem Märchenbuch, dann aus den Disney-Klassikern oder den Kinofilmen mit Otto. Dass es jedoch eine historische Person gab, die das Vorbild für die Märchenfigur gewesen sein soll, ist kaum bekannt. Und was noch weniger wissen: Sie lebte und starb in Bamberg. „Schneewittchens“ Grabstein ist jetzt im Diözesanmuseum Bamberg zu sehen.

Bei der Figur, die als das echte „Schneewittchen“ gilt, handelt es sich um Maria Sophia von Erthal, die am 16. Juli 1725 in Lohr am Main geboren wurde und an ihrem 71. Geburtstag 1796 in Bamberg im Institut der Englischen Fräulein starb. Beerdigt wurde sie allerdings nicht in einem Glassarg, sondern auf dem Friedhof der alten Martinskirche, die an der Stelle des heutigen

Maxplatz in der Bamberger Innenstadt stand. Nach dem Abriss der Kirche infolge der Säkularisation Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Grabplatte in die Kapelle des damaligen Allgemeinen Krankenhauses am Regnitzufer gebracht. Als in den 1980er Jahren ein neues Klinikum gebaut und aus dem alten Krankenhaus ein Hotel wurde, verlor sich die Spur des Steins,



Hinter diesen Mauern des Instituts der Englischen Fräulein am Holzmarkt in Bamberg lebte Sophia von Erthal bis zu ihrem Tod.

„ Auch ohne Märchen würden wir den Grabstein im Museum zeigen – der Schneewittchen-Bezug ist für uns eher ein Gag.

der bis vor kurzem als verschollen galt. Erst vor wenigen Monaten tauchte die Grabplatte bei der Räumung eines Bamberger Hauses in einem Gartenschuppen wieder auf. Die Besitzer erkannten die Bedeutung des Fundes und übergaben ihn dem Diözesanmuseum. Behutsam restauriert ist er jetzt im Museum am Domplatz ausgestellt.

Wie kam es aber überhaupt dazu, dass Maria Sophia von Erthal als „Schneewittchen“ gilt? 1986 entdeckte der Lohrer Apotheker und Historiker Karlheinz Bartels Parallelen im Märchen und der Stadtgeschichte. Da wäre zum einen die Familienkonstellation: „So nahm sich der König eine andere Gemahlin, aber sie war stolz und übermütig und konnte Schneewittchen nicht leiden“, heißt es im Märchen. Sophias Vater heiratete nach dem frühen Tod seiner ersten Gemahlin ein zweites Mal. Seine neue Gattin soll herrschsüchtig gewesen sein und ihre Stellung zum Wohl ihrer Kinder

aus erster Ehe ausgenutzt haben. In Lohr wurden früher Gläser und Spiegel hergestellt, die in der ganzen Welt bekannt waren. Sophias Vater hatte eine große Spiegelfabrik, und im Spessartmuseum ist heute noch ein Spiegel ausgestellt mit der Inschrift „Amour Propre“, was „Selbstliebe“ bedeutet. War dies das „Spieglein an der Wand“, das die Frage nach der Schönsten im ganzen Land beantwortete? Und was ist mit den sieben Zwergen? In einem angrenzenden Bezirk an das damalige Herrschaftsgebiet um Lohr gab es

Bergwerke, wo Kinder oder bucklige Kleinwüchsige in die Stollen hinabsteigen mussten. Um zu diesen Bergwerken zu kommen, müssen nach Angaben der Stadt Lohr tatsächlich sieben Hügel überquert werden. Schneewittchens möglicher Fluchtweg ist heute ein „Schneewittchenwanderweg“. Und kann es ein Zufall sein, dass die Brüder Grimm in Hanau nur fünfzig Kilometer entfernt lebten und sechzig Jahre nach Sophia geboren wurden? Sie können also durchaus von ihr gehört haben, als sie das Märchen aufschrieben. >

Das Leben von Maria Sophia von Erthal (1725 – 1796)

Geboren wurde sie 1725 in Lohr am Main als Tochter von Philipp Christoph von Erthal und Maria Eva von Bettendorf. Schon in früher Jugend verlor sie durch eine Krankheit das Augenlicht. Nach dem Tod der Mutter zog sie mit dem Vater von Lohr nach Mainz, wo sie wegen ihrer Lebenswürdigkeit und Güte höchste Verehrung des Adels genoss, sie galt als höchst mildtätig und großzügig. Seit ihrem 21. Lebensjahr lebte sie im Institut der Englischen Fräulein in Bamberg am Holzmarkt 3. Im noch heute existierenden Institut der Congregatio Jesu gibt es eine Kammer, in der sie geschlafen, und einen Bücherschrank, der ihr mündlicher Überlieferung zufolge gehört haben soll. Sie starb im Alter von 71 Jahren „tief betrauert und als ein Engel der Barmherzigkeit und Güte gepriesen, den der Himmel wieder zurückgenommen“, wie es in einer Biografie heißt.

Wenn also die Stadt Lohr (Slogan: „... einfach märchenhaft“) aufgrund dieser Faktenlage offizielle Autobahnschilder mit der Aufschrift „Schneewittchen-Stadt“ aufstellen lässt, dann darf das Bamberger Diözesanmuseum sein neues Ausstellungsstück auch „Schneewittchen-Grabstein“ nennen. „Der Schneewittchen-Bezug ist für uns eher ein Gag“, sagt Museumsleiter Holger Kempkens. „Auch ohne das Märchen würden wir den Stein im Museum zeigen, denn Sophia von Erthal war die Schwester der

bekanntesten Erthal-Brüder: Franz Ludwig, nach dem die Bamberger Franz-Ludwig-Straße und das Gymnasium benannt sind, war Fürstbischof von Bamberg und Würzburg und gründete in Bamberg das Allgemeine Krankenhaus. Sein Bruder Friedrich Karl Joseph war Kurfürst und Erzbischof von Mainz sowie Fürstbischof von Worms.“ Dass eine Frau in der damaligen von Männern dominierten Welt ein eigenes Grabdenkmal bekam, war nicht selbstverständlich. Sie ist der Erinnerung wert.

Hinweise auf eine Bestattung im Glassarg finden sich übrigens nicht. Dafür aber der handfeste Beweis, dass Sophia von Erthal in einem ganz normalen Sarg aus Holz bestattet wurde. Neben ihrem Testament, in dem sie das Krankenhaus und die Englischen Fräulein als Haupterben einsetzt, findet sich nämlich im Bamberger Diözesanarchiv die Rechnung für einen Eichensarg. Er kostete 14 Taler.



Domkapitular Norbert Jung

Leiter der Hauptabteilung für Kunst und Kultur im Ordinariat



Glauben Sie als Theologe und Historiker an Märchen?

Märchen sind überlieferte Geschichten und offensichtlich keine historischen Berichte. Ob sie einen Kern Wahrheit enthalten oder auf historische Ereignisse oder Personen zurückzuführen sind, wissen wir nicht. Auch Heiligengeschichten und -legenden haben durchaus etwas Märchenhaftes und dürfen nicht ausschließlich aus historischer Sicht betrachtet werden, wenn man etwa an Georg den Drachentöter denkt oder an den heiligen Nikolaus, dessen Legende sich aus den Geschichten mehrerer historischer Personen zusammensetzt.

Haben Sie keine Sorge, dass der Grabstein einer Märchenfigur nun im Museum neben kostbaren Reliquien von Päpsten und Heiligen steht?

Es gibt bei uns weitere Ausstellungsstücke, deren Bedeutung auf nicht bewiesene Überlieferungen oder Legenden zurückgeht, etwa das Haupt des Evangelisten Lukas, Ketten des Heiligen Petrus oder ein Tuch, das Jesus getragen haben soll. Auch wenn die Echtheit höchst unwahrscheinlich ist, so haben diese Gegenstände doch eine besondere Bedeutung, weil sie über Jahrhunderte von den Menschen verehrt wurden. Kein Zweifel besteht aber an der Echtheit unserer

Prunkstücke:

Die tausend Jahre alten Kaisermäntel von Heinrich und Kunigunde oder das Papstornat von Clemens II., der im einzigen Papstgrab nördlich der Alpen im Bamberger Dom begraben ist.

Was ist für Sie das Märchenhafte an „Schneewittchens“ Grabstein?

Der Grabstein hat eine wirklich märchenhafte Odyssee hinter sich. Dass er jetzt wiederaufgetaucht ist, ist schon

bemerkenswert, wenn man bedenkt, dass die Grabsteine der Weihbischöfe, die auch in Alt St. Martin begraben wurden, alle verschwunden sind. Wir müssen eins festhalten: Wenn Fräulein von Erthal wirklich „Schneewittchen“ gewesen ist, dann haben wir ihren Grabstein. Aber es wäre ein Trugschluss zu sagen: Es gab „Schneewittchen“ wirklich, weil wir diesen Grabstein haben.



Das Museum am Domplatz 5 ist Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

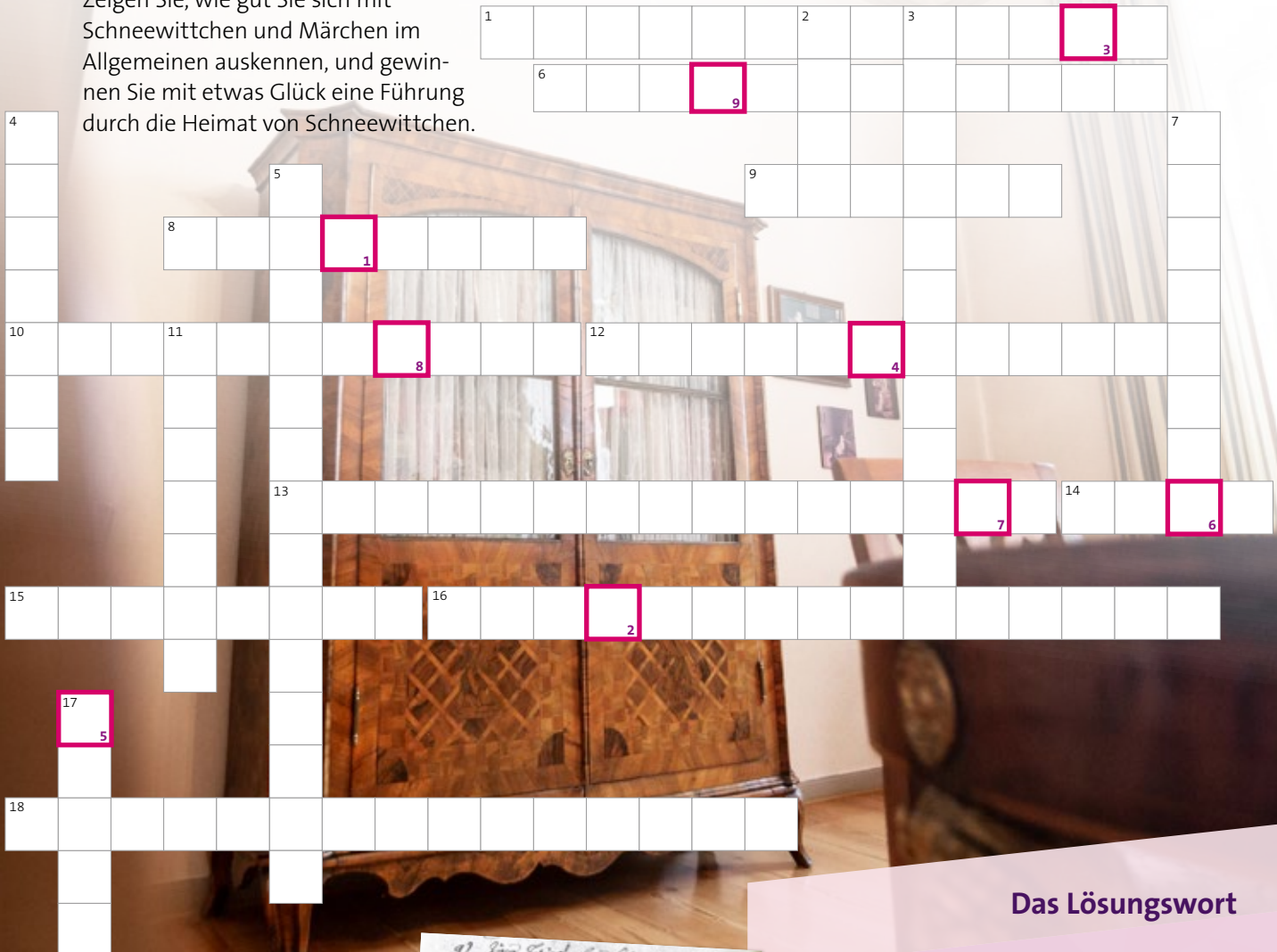
www.dioezesanmuseum-bamberg.de



Kreuzworträtsel

Und wenn sie **NICHT** GESTORBEN SIND, dann...

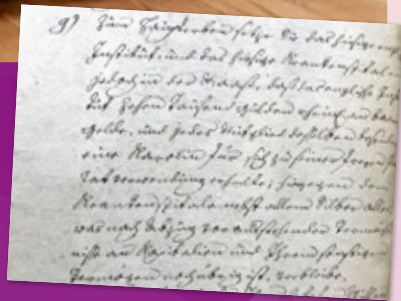
Zeigen Sie, wie gut Sie sich mit Schneewittchen und Märchen im Allgemeinen auskennen, und gewinnen Sie mit etwas Glück eine Führung durch die Heimat von Schneewittchen.



Das Lösungswort

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Senden Sie uns die Lösung bis zum **20.12.2019** an leben@erzbistum-bamberg.de oder per Post an Redaktion „Leben“, Domplatz 2, 96049 Bamberg.



Wir verlosen 4 Gutscheine für Gruppenführungen auf den Spuren Schneewittchens durch Stadt & Schloss Lohr am Main. Zusätzlich gibt es hochwertige Buchpreise zu gewinnen.

Waagrecht

1. Industrieller Besitz von Philipp von Erthal
6. Schläft in einem Schloss, umrankt von einer Dornenhecke
8. Hier findet Schneewittchen im Märchen ihre letzte Ruhe
9. Historisches Vorbild von „Schneewittchen“ (Nachname)
10. Inschrift des Spiegleins im Lohrer Schloss (deutsch)
12. Wurde vom Wolf verschluckt
13. Musizierende Tiere
14. Frisst sieben junge Geißlein
15. Prosaerzählung
16. Spinnt Stroh zu Gold
18. Ausstellungsort der Schneewittchen-Grabplatte in Bamberg

Senkrecht

2. Geburtsort des historischen Schneewittchens
3. Ältestes Märchen der Welt
4. Wird von Hexe gemästet
5. Ort, an dem Schneewittchens Grabplatte gefunden wurde
7. Lässt ihr Haar vom Turm herunter
11. Wohnort des historischen Schneewittchens nach ihrem 21. Lebensjahr
17. Sammler von Volksmärchen wie „Schneewittchen und die sieben Zwerge“



Erzbischof Ludwig Schick

persönlich

Am 22. September ist Erzbischof Ludwig Schick 70 Jahre alt geworden. Kurz vorher hat er dem Bamberger „Stadt-Echo“ einen persönlichen Fragebogen beantwortet, den wir in Auszügen nochmal veröffentlichen.



Was ist Ihr größter Wunsch?

Versöhnt mit allen Menschen zu sterben, das hat aber noch Zeit, das Sterben.

Wie sieht ein perfekter Tag für Sie aus?

Frühsport, Morgengebet, ein schöner Gottesdienst, Begegnungen und Gespräche über Gott und die Welt, die aufbauen und weiterführen.

Worüber haben Sie sich zuletzt geärgert?

Als eine klare Absprache nicht eingehalten wurde.

Papst Franziskus hat Homosexualität vor kurzem als Modeerscheinung bezeichnet. Wie stehen Sie dazu?

Für mich gibt es in der Anerkennung und Wertschätzung keinen Unterschied zwischen homosexuellen Menschen und „anderen“, auch wenn ich Ehe und Familie als „die natürliche und sittliche Grundlage der menschlichen Gemeinschaft“ (Bayerische Verfassung) als einzigartig hervorhebe.

Haben Sie ein Lieblingsgeräusch?

Das erste Vogelzwitschern am Morgen.

Welchen Luxus leisten Sie sich?

Zum Mittagessen ein Glas Wein.

Wovor haben Sie Angst?

Ich bin kein ängstlicher Mensch, sondern gehe mit Gottvertrauen durchs Leben. Aber wenn man es mit Fundamentalisten oder Fanatikern zu tun bekommt, kann einem Angst und Bange werden.

Wann haben Sie zuletzt geflirtet?

Seit ich mich für das zölibatäre Leben entscheiden habe, flirte ich nicht mehr.

Wann und warum hatten Sie zum letzten Mal Ärger mit der Polizei?

Noch nie.

Auf welchem Moment Ihrer Laufbahn waren Sie am schlechtesten vorbereitet?

Auf das zweite Studium (Kirchenrecht) in Rom.

Bei welchem historischen Ereignis wären Sie gern dabei gewesen?

Bei der Begegnung meines Namenspatrons König Ludwig IX. von Frankreich mit dem heiligen Thomas von Aquin.

Was ist Ihre schlechteste Angewohnheit?

Ungeduld.

Welche Fehler entschuldigen Sie am ehesten?

Zu spät zu kommen.

Ihre Lieblingstugend?

Treue und Redlichkeit.

Ihr Hauptcharakterzug?

Fleiß und Verlässlichkeit.

Was mögen Sie an sich gar nicht?

Hetze und Ungeduld.

Was hätten Sie gerne erfunden?

Twitter.

Haben Sie ein Vorbild?

Meine Eltern.



” Ich bin kein ängstlicher Mensch, sondern gehe mit Gottvertrauen durchs Leben.

Wofür sind Sie dankbar?
Für meine Familie mit (Groß-)Nichten und (Groß-)Neffen sowie meine Freunde.

Was lesen Sie gerade?
Daniel Kehlmanns „Tyll“.

Was ist Ihr Lieblingsbuch, Lieblingsalbum, Lieblingsfilm?
Das Neue Testament. Immer noch „Let it be“ (Beatles); Don Camillo und Peppone, alle Filme.

Welche Musik hören Sie nur heimlich?
Keine.

Was war Ihre größte Modesünde?
Als Priester/Bischof trage ich immer Anzug und Kollarhemd; dabei ist jede Farbe recht, wenn sie nur schwarz oder grau ist.

Was ist Ihr liebstes Smalltalk-Thema?
Wetter ist am unverfänglichsten.

Was zeigt das letzte Foto, das Sie mit Ihrem Handy aufgenommen haben?
Eine Statue der Hl. Elisabeth in Möhrendorf. Elisabeth ist meine Lieblingsheilige.

Wovon haben Sie überhaupt keine Ahnung?
Vom Kuchenbacken.

Was finden Sie langweilig?
Smalltalk ohne Sinn und Ziel.

Was ist Ihre Vorstellung von Hölle?
Ohne Beziehung zum guten Gott und ohne liebevolle Gemeinschaft mit Menschen leben zu müssen. Ich hoffe, die Hölle bleibt mir und allen Menschen erspart, hier wie dort.

Wie glauben Sie, würde Ihr Pendant von vor 20 Jahren auf Ihr heutiges Ich reagieren?
Ich hoffe, es wird sagen: Du hast Dich gut weiterentwickelt.

Was war Ihr miesester Auftritt?
Abirede.

Was ist Ihr Lieblingsschimpfwort?
Idiot, ich sage es immer nur leise!

Gibt es etwas, das Ihnen das Gefühl gibt, klein zu sein?
Menschen mit zwei oder mehr Metern Körpergröße.

Sind Sie Tänzer oder Steher?
Bis zum Eintritt ins Priesterseminar war ich leidenschaftlicher Tänzer.

Tut die katholische Kirche genug, um Missbrauchsfälle aufzuklären oder zu verhindern?

Die Kirche hat aus den schrecklichen Missbrauchsfällen gelernt und Konsequenzen gezogen. Wir tun alles, um die geschehenen Verbrechen aufzuklären, die Täter zu bestrafen, den Opfern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und künftige Taten zu vermeiden. Für Missbrauch und Vertuschung darf es keine Toleranz geben.

Welches Problem werden Sie in diesem Leben nicht mehr in den Griff bekommen?

Bisher konnte ich alle Probleme einigermaßen lösen. Das gibt mir Hoffnung für die Zukunft.

Anruf gegen die

E I N S A M K E I T

Seit 40 Jahren ist die Bamberger Telefonseelsorge für Menschen mit Sorgen und seelischen Nöten erreichbar.

Nach der Schockdiagnose. Nach dem Tod des geliebten Menschen. Nach dem Beziehungsende: In schweren Zeiten kann „zu reden“ Therapie sein. Doch Gesprächspartner zu haben, ist ein Luxus. Um den für alle Menschen verfügbar zu machen, gibt es die Telefonseelsorge als Beratungs- und Seelsorgeangebot der katholischen und evangelischen Kirche.

In einem Altbauobergeschoss an einer belebten Bamberger Straße sitzen die Ansprechpartner der Ratsuchenden. Ein stationäres Tastentelefon, ein Mobilgerät und ein Headset liegen griffbereit auf dem Schreibtisch eines kleinen Büros. In Bücherregalen steht Ratgeberliteratur zur Unterstützung von Menschen mit mentalen Krisen. Eine ehrenamtliche Mitarbeiterin, die seit drei Jahren Telefonseelsorgerin ist, beschreibt ihre Rolle. „Ich bin keine Psychologin und keine Beraterin. Ich bin jemand, der Menschen dort abholt, wo sie stehen, und ihnen im Gespräch Raum gibt“, sagt sie. Zu reden könne helfen, Emotionen

einzuordnen. „Viele wissen zu Beginn des Gesprächs nicht, ob sie Trauer empfinden, Wut oder Verzweiflung. Wenn sie es während des Telefonats erkennen, können sie anschließend darauf reagieren“, sagt sie. Die Gesprächsführung setze Empathie voraus. Interesse an den Menschen sei die Grundvoraussetzung für ihre Arbeit, meint die 59-Jährige.

„Unsere westliche Gesellschaft entwickelt sich weg von kollektiver Zugehörigkeit und hin zu immer mehr Individualisierung“, sagt Susanne Röhner, seit 15 Jahren Leiterin der Bamberger Telefonseelsorge. Vereine, Parteien und nicht zuletzt die Kirchen spürten diese Entwicklung, die in den persönlichen Alltag hineinreicht. „Immer mehr Menschen kreisen um sich selbst. Ein Resultat aus dieser Entwicklung ist Einsamkeit“, sagt die ausgebildete Pastoralreferentin.

Seit 1979 ist die Bamberger Telefonseelsorge erreichbar. Schon 26 Jahre zuvor, 1953, hatte ein Pfarrer in London die Idee, einen Kontakt

einzurichten für Menschen, die des Lebens müde geworden waren. „Bevor Sie sich das Leben nehmen, rufen Sie mich an!“ – mit diesem Zeitungsinserat soll die Geschichte der Telefonseelsorge begonnen haben. Im Herbst 1956 gründete ein Berliner Arzt und Pfarrer den ersten telefonischen „Beratungsdienst für Lebensmüde“ in Deutschland. Heute sind alle Ortsnetze mit einer der 105 deutschen Telefonseelsorgestellen verbunden. Die Bamberger Leitung ist mit fast 7.700 Anrufen allein im vergangenen Jahr 2018 (siehe Kasten) ausgelastet. Im Schichtdienst wechseln sich die Zuhörenden ab.



„Gesprächspartner zu haben, ist ein Luxus.“

„Man kann leider nicht sagen, dass wir aktuell weniger gebraucht werden als zu meiner Anfangszeit. Eher im Gegenteil“, sagt Susanne Röhner. Die Entwicklung der Telefonseelsorge sei eine Erfolgsgeschichte. Die Institution genieße ein tiefes Vertrauen, das die überwiegend



ehrenamtlich arbeitenden Frauen und Männer mit den Jahren aufgebaut haben. Diskretion sei garantiert. Und vielfältige Schulungen sowie regelmäßige Supervision – gemeinsame Gespräche über die Erlebnisse im Dienst – sicherten die Qualität in der Seelsorge, so Röhner. Die Finanzierung des gesamten Angebots in Bamberg leisten das Erzbistum und das Evangelische Dekanat Bamberg. „Trotzdem spielen religiöse Überzeugungen bei unserer Arbeit nur dahingehend eine Rolle, als sie alle zum Dienst für den Nächsten aufrufen. Glaubensrichtung und Konfession sind nicht entscheidend“, stellt Susanne Röhner klar.

Während in der Gründungszeit die Suizidprävention, das Verhindern von Selbstmorden, der Kern der Telefonseelsorge war, ist ihr Umfang heute deutlich breiter. Wenige Prozentpunkte beträgt der Anteil derer, die ihres Lebens müde geworden sind. Weit häufiger seien Trennungsschmerz, Abschied durch einen Todesfall, Drogensucht oder psychische Probleme der Anlass für Gespräche. All das in Verbindung

mit sozialer Isolation. „Diese Gespräche zu führen hat meine Art zu kommunizieren verändert. Man lernt, sich zurückzunehmen und wirklich zuzuhören. Denn aus dem Kontext der eigenen Lebenswelt heraus zu urteilen, würde nicht funktionieren“, sagt die ehrenamtliche Mitarbeiterin aus Coburg. Die Arbeit habe auch ihren Blick auf das eigene Leben verändert.

Nicht selten leben die Anrufenden nicht nur sozial isoliert, sondern auch materiell mit einem Minimum. „Dann können Sie nicht raten: ‚Fahren Sie doch mal in den Urlaub oder gehen Sie ins Kino‘“, sagt die 59-jährige. Die Arbeit schärfe den Blick für die eigene privilegierte Situation und das nicht selbstverständliche Glück im Leben. „Ich kann nicht mehr ausblenden, wie es für die ist, die es schlechter haben“, sagt sie. Gespräche über existenzielle Themen wie Drogensucht, Tod oder Perspektivlosigkeit seien nie leicht zu führen. Wer von ihrem Ehrenamt wisse, frage oft: „Ist das für dich nicht sehr belastend?“. Doch das Gegenteil sei der Fall. „Es ist ein Geschenk, beim Abschluss eines Gesprächs zu

spüren, dass die Hoffnungslosigkeit des Menschen am anderen Ende der Leitung ein bisschen nachgelassen hat.“ Es mache zufriedener, sagt sie und wirbt für den Einsatz in diesem besonderen Ehrenamt.

Anlässlich des 40-jährigen Bestehens würdigt auch Bambergs Erzbischof Ludwig Schick die Telefonseelsorge Bamberg aus der Sicht eines erfahrenen Seelsorgers: „Viele Menschen, die alleinstehen oder keine Gesprächspartner haben, brauchen das offene Ohr am Telefon in ihren Nöten und Sorgen, aber auch in ihren Freuden und Hoffnungen“, sagt Schick. Deshalb ermuntert er zur Unterstützung für den Dienst des Zuhörens, ob als freiwillige Helfer oder Spender. Im Dienst gegen die Einsamkeit und gesellschaftliche Exklusion.

Bei der Ökumenischen Telefonseelsorge Bamberg sind 2018 insgesamt 7.695 Anrufe eingegangen, 69 Prozent davon waren von Frauen. Der Einzugsbereich sind die Landkreise Bamberg, Lichtenfels, Haßberge, Coburg und Kronach. Etwa 80 Ehrenamtliche waren 2018 tätig, zum Jahresende beendeten elf weitere ihren Ausbildungskurs. Die Kurse finden jährlich statt, Infos unter Tel. 0951-28210 oder www.telefonseelsorge-bamberg.de.

Telefonisch sind die Ansprechpartnerinnen und -partner rund um die Uhr gebührenfrei unter **0800-111 0 111** oder **0800-111 0 222** erreichbar, seit 2012 auch per Mail und Chat unter www.telefonseelsorge.de.

Spendenkonto

Ligabank
Telefonseelsorge Bamberg
BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE33 7509 0300 5509 0465 26





Gemeinsam

stark!

Sie ist verantwortlich für die gesamte Verwaltung des Seelsorgebereichs. Sie organisiert das Pfarrbüro, kümmert sich um den Bau der neuen Kita und überlegt sich Konzepte für den Friedhof – Renate Mathes ist die erste Verwaltungsleiterin des Erzbistums und davon überzeugt, dass Pfarrer und Verwaltungsleitung sich optimal ergänzen.

Durch ein prächtiges Blumenmeer führt der kurze Weg vom Kirchenplatz ins zentrale Pfarrbüro des Katholischen Seelsorgebereichs Aurach-Seebachgrund in Herzogenaurach. Drinnen ist Gemurmel zu hören. Viele offene Türen führen direkt vom Flur aus in kleine Büros. An der einen Wand hängt der aktuelle Urlaubsplan, an der anderen ein Bild von Herzogenaurach aus der Vogelperspektive. Alles wirkt aufgeschlossen und freundlich. Genau wie Renate Mathes. Sie ist die erste Verwaltungsleiterin, die das Erzbistum Bamberg eingestellt hat.

Im Jahr 2014 ging ihre Stelle als eines von mehreren Pilotprojekten an den Start. Das Ziel: testen, ob durch die gezielte Einstellung von BWL-Profis Pfarrer dauerhaft von Verwaltungsaufgaben entlastet werden können. Seitdem sind fünf Jahre vergangen. Der Pilot gelang.

Mit großem Erfolg. Es habe zwar einige Zeit gedauert, bis die Leute verstanden hätten, was eine Verwaltungsleiterin genau mache, blickt Mathes zurück. Und dass nicht jeder für jedes Anliegen den Pfarrer bräuchte, sei auch ein Lernprozess gewesen. Mittlerweile laufe es aber richtig gut. „Wenn es um die Seelsorge geht – ganz klar, dann gehört das Anliegen zum Pfarrer. Aber bei Verwaltungsangelegenheiten können wir im Pfarrbüro weiterhelfen“, betont Mathes. Sie ist davon überzeugt, dass Pfarrer und Verwaltungsleitung voneinander profitieren können. „Der Pfarrer hat Theologie studiert und ich BWL – das ist für die Leitung einer Pfarrei die optimale Ergänzung.“ Trotzdem bleibe der Pfarrer aber immer der Leiter der Gemeinden.

Zu den Hauptaufgaben der Nürnbergerin gehören Aufbau und Leitung des zentralen Pfarrbüros für den Seelsorgebereich und damit die Koordination von aktuell insgesamt 18 Mitarbeitenden. Pfarrsekretärinnen, Mesner und Hausmeister, Kirchenmusiker, Organisten, Buchhalterin, Friedhofsgärtner und Reinigungskräfte – Renate Mathes ist für ihre Belange erste Ansprechpartnerin. „Bei den vielen unterschiedlichen Aufgabenbereichen muss man immer den Überblick behalten und

gut koordinieren und delegieren. Ich klinge mich dann ein, wenn Fragen auftreten, es Schwierigkeiten gibt oder Entscheidungen zu treffen sind.“ Besonders wichtig ist es Mathes, dass immer jemand ansprechbar ist: „Es soll bei uns niemand vor der verschlossenen Tür stehen.“ Konkret heißt das, dass das Pfarrbüro auch in der Mittagszeit geöffnet bleibt und einmal in der Woche auch bis in den Abend hinein.

Die Begleitung von baulichen Maßnahmen aller Art ist ein weiterer Schwerpunkt im Aufgabenbereich der BWLerin, die lange als Programmiererin in einem Softwarehaus gearbeitet hat. Aktuell bekommt beispielsweise Niederndorf eine neue Kindertagesstätte und Räume für die Pfarrei. „Da bin ich als Ansprechpartnerin für die Architekten zuständig und kontinuierlich an allen Planungen beteiligt“, erzählt Mathes. Sie kümmert sich aber nicht nur um Neubauten, sondern

„Der Pfarrer hat Theologie studiert und ich BWL – das ist für die Leitung einer Pfarrei die optimale Ergänzung.“

auch um die Instandhaltung aller anderen Gebäude oder Straßen, die den Kirchenstiftungen gehören – angefangen beim immer wiederkehrenden Wasserfleck im Gemeindefeuchtheim, bis hin zum defekten Tor der Tiefgarage oder dem feuchten Keller eines Mieters. „Ich habe eine dicke Mappe, da kommt immer alles rein, was grad aktuell anliegt – langweilig wird’s einem hier nie“, lacht die Verwaltungsleiterin.

Ein Dauerbrenner in ihrer Ordnermappe ist der Friedhof. „Da gibt es ständig was zu planen. Immer aufs Neue stelle ich mir die Fragen: Wie kann unser Friedhof attraktiv bleiben? Welche Trends sind zu bedenken und welche nicht?“ Auch ein Friedhof verändert sich und so individuell wie die Menschen in unserer Gesellschaft sind, so individuell sind mittlerweile auch die Bestattungswünsche. „Natürlich versuchen wir, den Wünschen der Menschen gerecht zu werden.“ >

Der Hintergrund

Aus dem Bistumsprozess „Erzbistum mitgestalten“ sind 35 neue Seelsorgebereiche hervorgegangen. Es ist vorgesehen, für jede dieser Einheiten in den nächsten drei Jahren eine Verwaltungsleitung zu finden. Ziel ist es, das pastorale Personal, insbesondere den Leitenden Pfarrer, von Verwaltungsaufgaben zu entlasten. Dank der Erfahrungen aus den Pilotprojekten konnten die Aufgaben der Verwaltungsleitungen genauer erfasst werden.

Die Aufgaben

Die Verwaltungsleitung ist direkt dem Leitenden Pfarrer unterstellt. Sie arbeitet vor Ort mit den kirchlichen Gremien zusammen und unterstützt Ehrenamtliche bei ihrem Engagement. Sie verantwortet die gesamte Verwaltung des Seelsorgebereichs und führt die nicht-pastoralen Mitarbeitenden, z. B. die Beschäftigten im Pfarrbüro. Darüber hinaus zeichnet

sie verantwortlich für Finanzen und Vermögen sowie für die Liegenschaften. Für das Erzbischöfliche Ordinariat ist sie die zentrale Ansprechperson für alle Fragen zu Verwaltungsaufgaben im Seelsorgebereich.

Der Ablauf

Die ersten Einstellungen werden im Frühjahr 2020 in den Katholischen Seelsorgebereichen Frankenwald und Kronach erfolgen. Der Stellenumfang der jeweiligen Verwaltungsleitung wurde in Abhängigkeit von den Beschäftigten, des Gebäudebestandes und der Anzahl der Katholiken im Seelsorgebereich berechnet, sodass halbe, dreiviertel und ganze Stellen für Verwaltungsleitungen ausgeschrieben werden.



Weitere Informationen und aktuelle Stellenausschreibungen finden Sie unter verwaltungsl.eit.erbistum-bamberg.de.



Das bedeutet, egal ob Baumurnen-gräber mit biologisch abbaubaren Urnen, Urnenerdkammern oder klassische Sarggräber – auf dem Kirchenfriedhof in Herzogenaurach ist (fast) alles möglich. „Hier bereitet mir gerade das konzeptionelle Arbeiten große Freude“, berichtet Renate Mathes.

In eine ganz andere Richtung bewegt sich der bunte Strauß der Aufgabenbereiche, wenn es um die Mitarbeit in den Gremien (z. B. Kirchenverwaltungen) und die Betreuung der Ehrenamtlichen geht.

„Da ist es wichtig, gute Rahmenbedingungen für die ganz verschiedenen Aufgabenbereiche unserer Ehrenamtlichen zu schaffen, sie in ihrem Tun zu unterstützen und zu motivieren.“ Über 400 Frauen und Männer arbeiten im Seelsorgebereich ehrenamtlich mit. Und das mit großer Leidenschaft – wie sich zum Beispiel am liebevoll gepflegten Archiv oder der perfekt ausgestatteten Kleiderkammer ablesen lässt.

„Ich liebe diese Arbeit“, resümiert Mathes. Es erfordert viel logisches Denkvermögen, Organisationstalent

und die Lust darauf, immer den Überblick zu behalten. „Genau deshalb dachte ich mir 2014, als ich die Ausschreibung gesehen habe: Das ist meine Stelle.“

Renate Mathes hat die Herausforderungen der Verwaltungsleitung angenommen – und was ist mit Ihnen? Für die neu strukturierten 35 Seelsorgebereiche sucht das Erzbistum in den nächsten drei Jahren motivierte Frauen und Männer. Vielleicht sind Sie die oder der Nächste?



Domkapitular Heinrich Hohl

Leiter der Stabsstelle Diözesane Entwicklung

Er koordiniert den Bistumsprozess „Erzbistum mitgestalten“ und ist gemeinsam mit seinem Team Ansprechpartner für die Menschen in den Seelsorgebereichen vor Ort.

Warum soll es zusätzlich zum Pfarrer nun auch eine Verwaltungsleitung in jedem Seelsorgebereich geben?

Eine Verwaltungsleitung soll es in jedem Seelsorgebereich geben, damit a) die Leitenden Pfarrer und weitere hauptamtliche Seelsorgende von Verwaltungsaufgaben entlastet werden und mehr Zeit für die Seelsorge haben; b) Verwaltungsaufgaben von Personen erledigt werden, die entsprechend

durch Studium und Praxis dafür qualifiziert sind, und c) ehrenamtlich mit der Verwaltung Betraute, insbesondere Kirchenverwaltungsmitglieder einen sachkompetenten Ansprechpartner haben und von ihm, soweit gewünscht, auch unterstützt werden.

Welche Eigenschaften hätte Ihre Wunschbewerberin oder Ihr Wunschbewerber für die Stelle der Verwaltungsleitung?

Die Verwaltungsleitung sollte römisch-katholisch sein und sich mit kritischer Loyalität zum

Selbstverständnis der katholischen Kirche und ihrem Sendungsauftrag bekennen. Sie sollte ein einschlägiges Studium und zumindest einige Jahre Leitungs- und Führungserfahrung vorweisen können sowie mit Organisations- und Projektentwicklung vertraut sein. Außerdem wäre es wünschenswert, wenn die- oder derjenige Durchsetzungskraft und soziale Kompetenzen für die Mitarbeiterführung besitzen würde sowie gewillt ist, in strukturierten Teams kooperativ und loyal mitzuwirken.

Worin sehen Sie die Herausforderungen in der Verwaltungsleitung?

Eine Herausforderung wird sein, mit Personen zusammenzuarbeiten, die ehrenamtlich oder hauptberuflich und/oder in verschiedenen Bereichen in den Gemeinden mitarbeiten. Eine zweite Herausforderung betrifft die Integration verschiedener Verwaltungsaufgaben und -orte in eine Organisationsform. Und zuletzt ist die Standardisierung verschiedener Arbeitsabläufe sicherlich auch eine wichtige Aufgabe.

Nachwuchs- FILMEMACHER GESUCHT!

„Was ist denn das da oben?“ – fragt sie ihn und zeigt an die Decke der Kapelle.

„Das weiß ich auch nicht.“ – antwortet er und filmt die Statue erstmal mit seinem Smartphone.

[Dann machen sich die beiden auf die Suche nach der Lösung des Rätsels. Sie fragen ältere Gemeindeglieder, wälzen alte Kirchenführer, steigen hinab in die Keller des Archivs.]

Solche Szenen werden sich in den kommenden Monaten überall im Erzbistum abspielen. Denn beim Filmwettbewerb Kirchenstorys können alle mitmachen und ihre Kirchen besser kennenlernen – ganz egal, ob sie jeden Sonntag in die Kirche gehen oder nie.

„Kirchtürme prägen unsere Ortsbilder“, sagt Christian Kainzbauer-Wütig, der Leiter der Katholischen Erwachsenenbildung. „Aber wie viel wissen wir eigentlich über unsere Kirche? Da gibt es sicher viel zu lernen und zu entdecken.“

Deshalb hat er zusammen mit dem Jugendamt der Erzdiözese den Wettbewerb ins Leben gerufen. In Kurzfilmen von maximal vier Minuten Länge können Filmemacher ihre Kirche vorstellen, zeigen, was es an diesem speziellen Ort zu entdecken gibt, oder von der Geschichte des Baus erzählen.

„Am meisten freuen wir uns dabei über persönliche und subjektive Filme“, sagt Tobias Bienert, Referent

für Ministrantenpastoral beim Jugendamt der Erzdiözese. „Die Filmemacher sollen keine kunsthistorische Doku drehen, sondern eine Geschichte erzählen. Deshalb heißt der Wettbewerb ja auch ‚Kirchenstorys‘.“

Beteiligten können sich beispielsweise Jugendgruppen oder Ministranten, Schulklassen oder Kindergärten. Aber natürlich auch Familien- und Seniorenkreise, Musikgruppen und altersübergreifende Gruppen.

Angst vor dem Medium und der Technik muss keiner haben. „Allein mit dem Smartphone lassen sich schon sehr gute und fast professionelle Filme drehen“, sagt Bienert. Eine spezielle Filmausrüstung ist also gar nicht notwendig. Auch kostenlose Software für Schnitt und Nachbearbeitung ist im Internet verfügbar.

„Bei der Einarbeitung helfen wir natürlich“, sagt Kainzbauer-Wütig. Für die Filmemacher von „Kirchenstorys“ wird es spezielle Workshops geben zu Storytelling, Filmen, Schnitt und Postproduktion. Deshalb ist es auch ratsam, sich als Gruppe anzumelden. „Dann können

Ihre Kirche hat tolle Geschichten zu erzählen? Dann macht mit beim **Wettbewerb „Kirchenstorys“** und gewinnt bis zu 2000 Euro!

wir die Workshops auch entsprechend ausrichten und beispielsweise ein Seminar in Bayreuth anbieten, wenn einige Gruppen aus der Gegend dort kommen.“



Zur Anmeldung reicht eine formlose E-Mail an die Katholische Erwachsenenbildung (christian.kainzbauer-wuetig@erzbistum-bamberg.de) oder an das Jugendamt der Erzdiözese (tobias.bienert@eja-bamberg.de). Enthalten sollte sie alle nötigen Informationen: Wer macht mit? Wo kommen Sie her? Wieviele Personen sind Sie? Was haben Sie vor? Und wie kann man Sie telefonisch erreichen?

Die Filme sollen **bis zum Sommer 2020 fertig eingereicht** werden. Eine Jury wird die Einsendungen dann sichten und schließlich Gewinner küren. Denen winkt nicht nur ein Preisgeld von 500 (3. Platz) bis 2000 Euro (1. Platz), sondern auch die öffentliche Vorführung ihres Wettbewerb-Films bei der **Preisverleihung im Herbst 2020**.

Weitere Informationen, Projektideen und Beispielfilme auf www.kirchenstorys.de



Wenn Kräuter den

Gaumen



kitzeln

Die Benediktinerinnen der Abtei Maria Frieden in Kirchsletten betreiben einen großen Kräutergarten. Nicht nur zur Selbstversorgung: Besucherinnen und Besucher sollen die wohltuende Wirkung von Kräutern mit allen Sinnen wahrnehmen und schätzen lernen. Beim „Wildkräuterkochen“ werden vor allem die Geschmacksknospen angeregt.

Nicht ein einziger Teller oder ein kleines Schüsselchen hätte mehr Platz – so reichlich gefüllt ist der große Esstisch im Pilgerhaus „Edeltraud“ an diesem sonnigen Tag. Ein Mehr-Gänge-Menü, das sich sehen lassen kann, haben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des „Wildkräuterkochens“ binnen weniger Stunden nicht aus dem Boden gestampft – aber aus dem Boden gezupft: vom Vitaminteller mit Löwenzahn als Vorspeise bis hin zum Beerentraum mit Mädesüß als Dessert.

Der Clou dabei? Was hier auf den Teller kommt, ist nicht nur schnell zubereitet und schmeckt erstklassig, sondern ist auch noch gesund. Eine recht seltene Kombination.

Kursleiterin Christine Helmrich fasziniert besonders die Eigenschaft der Kräuter, zahlreiche positive Effekte in sich zu vereinen: „Sie sind wohltuend für den Körper, die Seele und den Geist und können dem Menschen so ganzheitlich helfen.“

Die zertifizierte Heil- und Wildkräuterexpertin kümmert sich seit 2014 ehrenamtlich um Aufbau und Pflege des Kräutergartens in der Abtei Maria Frieden. Sie sieht sich selbst als „Naturbotschafterin“ und möchte durch Kurse und Exkursionen auf die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten der Heilpflanzen hinweisen: Räuchern, Würzen, Trocknen, zu Tee verarbeiten und vieles mehr.

Vogelmieren-Schmand-Dip

Für 4 Portionen:

- ½l Schmand
- Saft einer Zitrone
- 2 Handvoll Vogelmieze
- Traubenkernöl
- Salz und Pfeffer

Den Schmand mit dem Zitronensaft und einem Schuss Traubenkernöl vermischen. Nun die Vogelmieze waschen, trocken tupfen, fein schneiden und unter den Schmand heben. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Wenn gewünscht mit Blüten (z. B. Borretschblüten) dekorieren. Schmeckt hervorragend mit Salzkartoffeln oder Baguette.

Das Angebot erfreut sich zunehmender Beliebtheit. Helmrich erkennt einen Trend zurück zur Natur und weg von den Konservierungsmitteln und Geschmacksverstärkern der Lebensmittelindustrie. Für Kurs Teilnehmerin Daniela Zeller hat das „Zurück zur Natur“ aber noch eine viel wörtlichere Bedeutung: „Zum Kräuterpflücken geht man nach draußen an die frische Luft. Man bewegt sich viel bewusster durch Wald und Wiesen oder hegt und pflegt den eigenen Garten.“



Gemüse-Tortilla mit Rosmarin

Für 4 Portionen:

1-2 rote Paprikaschoten	Butter für die Form
2 Zucchini	4 EL Olivenöl
400g Kirschtomaten	Salz, Pfeffer, Oregano
1-2 rote Zwiebeln	8 Eier
2 Zweige Rosmarin	

Paprika und Zucchini werden gewaschen, geputzt und in kleine Stücke geschnitten; die Zwiebeln geschält und grob gewürfelt. Anschließend das Olivenöl in der Pfanne erhitzen und Paprika, Zucchini und Zwiebeln 10 Minuten lang leicht anbraten. Währenddessen können die Tomaten und der Rosmarin gewaschen und die Blätter des Rosmarins von den Zweigen gestreift werden. Die Eier verquirlen und mit Salz und Pfeffer würzen. Den Pfanneneinhalt, die Kirschtomaten und den Rosmarin anschließend in eine Form verteilen und mit den vorbereiteten Eiern übergießen. Die Form wird ca. 25 Minuten in den auf 200°C Grad vorgeheizten Ofen gegeben, bis die Eier komplett gestockt sind und die Oberfläche der Tortilla goldbraun gebacken ist. Sofort mit frischem Rosmarin servieren und genießen.

Ein solches Bewusstsein für die Natur erschaffen und die Menschen zum Staunen bringen „über die Vielfalt der Kräuter, der Gerüche, der unterschiedlichsten Geschmacksrichtungen, Farben, Formen und nicht zuletzt der heilenden Wirkung“ – das war das Ziel der Benediktinerinnen, als sie 2015 beim Umbau des Pilgerhauses Edeltraud den Entschluss gefasst hatten, rund um das Gebäude einen Kräutergarten anzulegen, erinnert sich Äbtissin Mechthild Thürmer.

Inzwischen wachsen auf dem Gelände der Abtei über 100 verschiedene Kräuterarten. Und jede einzelne riecht, wirkt und schmeckt ein bisschen anders. Letzteres wird einem

vor allem dann bewusst, wenn man sich nach dem „Wildkräuterkochen“ durch einen ganzen Tisch voll Kräuterköstlichkeiten schlemmt. Die Natur bietet so viel mehr Geschmacksrichtungen als Pfeffer, Salz und die abgepackte Brathähnchengewürzmischung aus dem Supermarkt – wenn man nur aufmerksam genug danach sucht, draußen im Unterholz, auf den Wiesen oder in der Abtei Maria Frieden in Kirchsletten.

Wenn Sie sich für Kurse und Exkursionen zum Thema Kräuter interessieren, können Sie den Veranstaltungskalender der Abtei Maria Frieden einsehen unter:

www.abtei-maria-frieden.de/infos/veranstaltungen



Brennnessel-Bratlinge

Für 4 Portionen:

125g Maisgrieß
3 Eier
Meersalz
Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
2 Knoblauchzehen (gepresst)
5 Handvoll Brennnessel
Evtl. etwas Dost (= wilder Majoran) oder handelsüblicher Majoran

Ein halber Liter Wasser wird zum Kochen gebracht, der Grieß mit einem Schneebesen eingerührt, kurz aufgekocht, von der Herdplatte genommen und mit Salz, Pfeffer und Knoblauch gewürzt. Die Brennnesseln reinigen, mit einem Messer zerkleinern und zur Masse hinzugeben. Wenn die Masse etwas abgekühlt ist, hebt man die Eier unter und würzt mit etwas Dost nach Geschmack. Schließlich wird die Masse auf einem mit kaltem Wasser benetzten Backblech ausgestrichen (etwa einen Zentimeter stark), in appetitliche Stücke zerteilt und in gutem Öl beidseitig knusprig braun gebraten.



Im Einsatz für das *Leben*

Jeanine Diouf war eine der drei Weltfreiwilligen, die im vergangenen Jahr im Erzbistum Bamberg gearbeitet haben. Sie will nun ihre Erfahrungen aus dem Klinikum Bamberg in Thiès umsetzen.

Ihre Augen leuchten, dabei war es nicht immer leicht im letzten Jahr. Jetzt sitzt Jeanine Diouf in einem kleinen Raum auf der Intensivstation des Bamberger Klinikums und erzählt mit einem Lächeln auf den Lippen von ihren Erfahrungen als Weltfreiwillige in Bamberg. „Ich habe unglaublich viel gelernt, was ich jetzt mit nach Hause nehmen kann“, sagt die 32-jährige Krankenschwester. Und sie hofft, dass sie ihr neues Wissen nutzen kann, um die Klinik daheim in Thiès zu verbessern. Die Diözese im westafrikanischen Senegal unterhält eine lebendige Partnerschaft mit dem Erzbistum Bamberg.

Jedes Jahr reisen junge Erwachsene aus Franken nach Afrika,

Lateinamerika und Indien, um dort ein Jahr zu arbeiten. Dafür besuchen zwei Senegalesen und zwei Tansanier Deutschland. Unterstützt durch das internationale Freiwilligenprogramm „Weltwärts“ des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit, sollen sich so die Kulturen besser kennen und verstehen lernen. Organisiert wird das Programm vom Jugendamt der Erzdiözese in Kooperation mit dem Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ). Der Wissenstransfer soll auch dabei helfen, die wirtschaftliche Entwicklung im globalen Süden zu fördern und das Leben der Menschen vor Ort zu verbessern.

Als Jeanine im September 2018 in Deutschland ankommt, kann sie

„ Ich habe unglaublich viel gelernt, was ich jetzt mit nach Hause nehmen kann.

so gut wie kein Deutsch. An einem Montag beginnt der Deutschkurs, am Donnerstag kann sie die Farben, bestimmt Wochentage und liest die Uhr. 400 Wörter stehen in der Vokabelliste von Jeanine Diouf und den anderen Weltfreiwilligen. Schon ziemlich viele, für nur vier Tage: Gut 1000 Worte muss man beherrschen, um sich in einer fremden Sprache so ausdrücken zu können, dass man einigermaßen zurechtkommt.

Doch noch ist alles ziemlich fremd. Bei manchen Lauten kneifen die Weltfreiwilligen die Augen zu, als müssten sie ihre Zungen kompliziert



sich küssen. Manche sind noch ganz jung, andere schon in Rente.“ In Tansania wäre das undenkbar. Dort muss zunächst der Mann die Frau für sich gewinnen, im Geheimen können beide vielleicht ein paar Worte austauschen. Damit er um ihre Hand anhalten kann, braucht der Bräutigam Unterstützer und Fürsprecher aus der Gemeinde und Geschenke für die Brauteltern, Kleider und Vieh. Nach der Verlobung darf er unter Umständen im gleichen Haus übernachten wie die Braut, aber sicher nicht im gleichen Bett.

Auch für Jeanine ist diese Welt hier fremd. Anfangs fällt es ihr ziemlich schwer, sich im kalten Deutschland zurechtzufinden. Das Heimweh plagt sie. Das Licht fehlt im November und die Kälte macht ihr zu schaffen. Sie weint viel. Doch mit dem Schnee im Januar wird es langsam besser.

In dieser Zeit wechselt sie auch die Station. „Auf der ersten Station durfte ich nur putzen“, erinnert sie sich. „Das war natürlich frustrierend.“ Schließlich ist Jeanine ausgebildete Krankenschwester. Der zweite Start auf der neuen Station fällt deutlich leichter. Sie kann sich inzwischen viel besser ausdrücken und die neuen Kollegen trauen ihr auch alles zu. Sie arbeitet gleichberechtigt mit den anderen zusammen. Die Kollegen freuen sich nicht nur über die Unterstützung, die sie bei dem hohen Arbeitsdruck des Berufes ein wenig entlastet. Sie freuen

sich vor allem über Jeanines offene und fröhliche Art. Man spürt gleich, wie viel sie zusammen lachen.

Voll des Lobes ist auch der pflegerische Stationsleiter, Volker Rau. „Sie ist wirklich ein Gewinn für uns“, sagt er. „Sie hat einen tollen Draht zu den Patienten.“ Hier auf der Intensivstation sind die Patienten nach größeren Operationen oft instabil, die Atmung stockt, der Kreislauf stottert. Viele sind Opfer schwerer Verkehrsunfälle. Da sind eine gute Hygiene und genaue Dokumentation ungemein wichtig.

” In Deutschland sieht man überall Paare, die Händchen halten und sich küssen – das wäre bei uns undenkbar.

Die hiesigen Standards hat Jeanine in den vergangenen Monaten verinnerlicht. Nun hofft sie, dass sie einiges davon in Thiès umsetzen kann – zum Wohl der Patienten. „Da können wir wirklich etwas bewegen“, sagt sie. Bei der technischen Ausstattung wird es da schon schwieriger.

An den Deutschen schätzt sie vor allem, dass alle so respektvoll sind – Rassismus habe sie nicht ein einziges Mal erlebt – und die flachen Hierarchien: „Hier machen wirklich alle Schwestern die gleiche Arbeit“, sagt sie. „Das finde ich schön.“

verknoten. Mit ihrer Lehrerin haben sie vereinbart, die Pausen zu kürzen, damit sie eine Stunde länger am Tag Deutsch lernen können. Jedes Wort zählt. „Gestern habe ich einem kleinen Jungen im Supermarkt zugehört“, sagt Francis Kaji Michael, der aus Tansania kommt und im Jugendtreff Struwelpeter in Kronach gearbeitet hat. „Ich habe genau hingehört und versucht dahinterzukommen, was die Verkäuferin sagt. Dann habe ich es plötzlich verstanden: Das kostet vier Euro.“ Francis lacht.

Nur langsam kommt er an in Bamberg. Das Bemerkenswerteste ist für ihn, wie die Deutschen mit der Liebe umgehen. „Man sieht überall Paare, die Händchen halten und

Ein Jahr ins Ausland

Interessierte für den Weltfreiwilligendienst 2020/21 können sich schon jetzt beim Jugendamt der Erzdiözese bewerben. In Afrika, Lateinamerika oder Indien arbeiten sie in sozialen Projekten und Berufen, in Kindergärten, Schulen, Altenheimen oder Krankenhäusern. Weitere Informationen beim Referat Weltfreiwilligendienst im Jugendamt der Erzdiözese, Telefon 0951/8688-40 oder im Internet unter www.weltfreiwilligendienst.jugend-im-erzbistum.de





Adventssingen mit dem Bamberger Domchor

Sonntag, 1. Dezember 2019, 17 Uhr

Adventssingen der Chöre am Bamberger Dom mit dem Bamberger Domchor, der Mädchenkantorei, der Domkantorei sowie den Nachwuchschören unter der Leitung von Werner Pees und Franziska Bauer, Orgel: Domorganist Markus Willinger

Eintritt frei – Spenden erbeten

Termine

Der besondere Jahreswechsel: „Sie haben sich überhaupt nicht verändert!“

Montag, 30. Dezember 2019 bis Dienstag, 1. Januar 2020

Silvester als Einladung, um über Bleibendes und Veränderungen nachzudenken und um sich mit Impulsen aus Bibel, Literatur und Film auseinanderzusetzen. Zeit, um das zurückliegende Jahr bewusst mit Gott abzuschließen und das neue offen und gelassen zu beginnen.

Montanahaus Bamberg, Am Friedrichsbrunnen 7a,
96049 Bamberg, Kosten: 150 Euro pro Person.

Mehr Infos unter: www.montanahaus-bamberg.de,

Anmeldung per Telefon: 0951 / 955 25-0 oder per Mail:
anmeldung@montanahaus-bamberg.de

Meerhimmelland – Fotoausstellung im CPH Nürnberg

Fotografien von Manfred Koch

Meerlandschaften – Spiegelungen im Wasser, angedeutete Wellenbewegungen, feine Linien von Meer oder Land. In der Spannung von Dynamik und Ruhe konvergieren Meer und Himmel an der Horizontlinie. Das fotografische Ergebnis resultiert aus einem Konzept des Fotografen, mit verlängerter Belichtungszeit und bewegter Kamera die Meereslandschaft als eine filmische Landschaft darzustellen.

Die Ausstellung ist bis einschließlich 4. Dezember 2019 im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg, Königstr. 64, 90402 Nürnberg, zu besichtigen.



Hochzeitskerze selbst gestalten

Dienstag, 3. März 2020, 18.30 Uhr

Bereits im Mittelalter war die Hochzeitskerze fester Bestandteil einer jeden Trauungszeremonie. Auch heute noch hat dieser Brauch nichts von seiner Attraktivität verloren. Viele Paare gestalten ihre Hochzeitskerze gerne selbst. Sie sind herzlich eingeladen,

sich gemeinsam Zeit zu nehmen und mit einer professionellen Wachsbildnerin Ihre ganz persönliche Hochzeitskerze zu fertigen.

Kerzenatelier Kohl, Hauptstraße 22, 96175 Pettstadt. Mehr Infos unter www.kerzenatelier-kohl.de. Kosten: 15 Euro pro Paar plus Materialkosten, Anmeldung per Telefon: 09 51 / 502-2105 oder per Mail: familie@erzbistum-bamberg.de



KunigundenTag im Erzbistum Bamberg

Samstag, 29. Februar 2020

Der KunigundenTag 2020 findet anlässlich des 1000-jährigen Wehejubiläums der Kirche St. Stephan Bamberg, deren Stifterin die Kaiserin Kunigunde war, im Stephanshof statt. Das ökumenische Organisationsteam lädt nach dem Pontifikalgottesdienst mit Erzbischof Schick sowie der anschließenden Agabe auf dem Domplatz dazu ein, sich am Nachmittag im Stephanshof auf gemeinsame Wurzeln zu besinnen. Den Festvortrag hält die Historikerin und Ordensschwester Nicole Grochowina.

Infos finden Sie unter:

www.kunigunde-bamberg.de

Gott sei Dank

kann sie das Überleben ihrer Familie sichern.

Weil wir

vor Ort sind.

missio

**missio ist
am 27.10.19
zu Gast in
Bamberg!**

Bitte helfen Sie uns, Frauen zu stärken und dadurch Armut nachhaltig zu bekämpfen - zum Beispiel durch einkommenschaffende Maßnahmen in Nordostindien.

Spenden Sie jetzt für missio München!

SPENDENKONTO: DE96 7509 0300 0800 0800 04 | www.missio.com

**Sonntag der
Weltmission**

27. Oktober 2019



Fragen? Kritik? Anregungen?

Wollen Sie Feedback geben oder möchten Sie mehr Exemplare erhalten? Dann schreiben Sie uns an leben@erzbistum-bamberg.de

Hier finden Sie auch eine digitale Ausgabe des Magazins:
leben.erzbistum-bamberg.de



Impressum

„LEBEN im Erzbistum Bamberg“ ist ein Magazin für die Katholiken im Erzbistum Bamberg.

Herausgeber

Erzbischöfliches Generalvikariat
Öffentlichkeitsarbeit
Domplatz 2, 96049 Bamberg
leben@erzbistum-bamberg.de
leben.erzbistum-bamberg.de

Verantwortlich:
Harry Luck, Leiter Stabsstelle
Öffentlichkeitsarbeit

Chefredakteurin:
Maika Wirth

Texte: Silvia Franzus (S. 6–8), Harry Luck
(S. 10–12), Andreas Kraft (S. 21, 24–25),
Dominik Schreiner (S. 22–23), Hendrik
Steffens (S. 4–5, 16–17), Maika Wirth

Fotos: Hendrik Steffens (S.4–5, 16–17),
Dominik Schreiner

Karikatur: Thomas Plaßmann (S. 28)

Gestaltung: Caroline Strobel,
medienreaktor® GmbH, Bamberg

Druck: Vogel Druck, 97204 Höchberg

Einlage gedruckt auf 100 Prozent
recyceltem Papier, RAL-UZ 72 Blauer
Engel, EU-Umweltzeichen.

Folgen Sie uns:

[f/erzbistumbamberg](https://www.facebook.com/erzbistumbamberg)

[i/bistumbamberg](https://www.instagram.com/bistumbamberg)

[@erzbistumbamberg](https://www.twitter.com/erzbistumbamberg)

Hinweis zum Versand:

Um Doppelsendungen zu vermeiden, wird dieses Magazin aus technischen Gründen an ein Haushaltsmitglied adressiert. Selbstverständlich ist in allen Fällen die gesamte Familie angesprochen.



Hinweis zum Datenschutz

„Leben im Erzbistum Bamberg“ ist eine Mitgliederzeitung des Erzbistums Bamberg und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte im Erzbistum Bamberg verschickt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Bamberg, also Namen und Anschriften aller Katholiken im Bereich des Erzbistums. Die Daten werden zur Verfügung gestellt vom Meldewesen des Erzbischöflichen Ordinariats Bamberg, verantwortlich für die Datenverarbeitung ist Harry Luck, Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit. Zur postalischen Versendung des Magazins bedienen

wir uns der Unterstützung durch technische Dienstleister. Diese Dienstleister werden gemäß den für uns geltenden Datenschutzbestimmungen sorgfältig ausgewählt und sind gesetzlich und vertraglich dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen. Die Mitgliederdaten werden nach dem Versand von den dafür zuständigen Stellen nicht mehr verarbeitet, jedoch weiter dem Erzbistum Bamberg als Meldedaten zur Verfügung stehen. Rechtsgrundlage für die Datenverarbeitung ist §6 (1) lit. f Gesetz über den kirchlichen Datenschutz (KDG), weil eine Nutzung der Daten in

Wahrnehmung einer Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit erfolgt, die im kirchlichen Interesse liegt.

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft über die zu ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an uns unter E-Mail: leben@erzbistum-bamberg.de. Unser Datenschutzkoordinator Dr. Johannes Siedler ist erreichbar unter leben@erzbistum-bamberg.de, Tel.: 0951-5021520. Als betrieblicher Datenschutzbeauftragter für das Erzbischöfliche Ordinariat Bamberg ist Rechtsanwalt Thomas P. Costard tätig, Bayreuther

Str. 11, 90409 Nürnberg. Wir weisen Sie auf Ihr Beschwerderecht beim unabhängigen Datenschutzbeauftragten der bayerischen Diözesen, Jupp Joachimski, Rochusstr. 5, 80333 München, Tel.: 089-21371796 hin. Sollten Sie künftig keine kostenlose Mitgliederzeitung erhalten wollen, bitten wir Sie, dies unter Nennung Ihres Namens und Ihrer Anschrift mitzuteilen, per Mail an leben@erzbistum-bamberg.de oder postalisch an: Redaktion „Leben“ Öffentlichkeitsarbeit Domplatz 2, 96049 Bamberg